

Buchbesprechung

Heinz Kubasch (2006):

Der Natur eine Chance – Von der Militärbrache zum Wildnisgebiet Königsbrücker Heide

Mit diesem im Selbstverlag herausgegebenen Werk liegt im deutschen Schrifttum zum Naturschutz eine in jeder Beziehung einmalige Publikation vor, in der nicht nur – wie üblich – ein geschütztes Gebiet beschrieben wird, sondern in der von Anfang bis Ende das Credo eines Menschen zu erkennen ist, der ein Leben der Natur und dem Naturschutz gewidmet hat, dessen überragende Fachkenntnis in den verschiedensten naturwissenschaftlichen Disziplinen ihn zu gründlichen Analysen des Vergangenen, aber auch zu Visionen für die Zukunft befähigt. Und so fällt es wohl jedem Rezensenten schwer, dieses Buch allein nach „naturschutzfachlichen“ Aspekten zu besprechen; viel mehr müssen die Ansichten des Autors zum Naturschutz, seine Naturschutz-Philosophie in der heutigen Zeit der rationalen Naturbetrachtung, der weit verbreiteten Ignoranz von außerhalb der Konsumgesellschaft existierenden Werten, gewürdigt werden.

Die Königsbrücker Heide war über 80 Jahre Truppenübungsplatz, zu DDR-Zeiten waren hier die hochtechnisierte 1. Garde-Panzerarmee der Sowjetunion, Mittelstreckenraketen und Luftlandtruppen stationiert. Die großräumige Devastierung des Gebietes, die Zerstörung von natürlichen Ressourcen u. a. wird vom Autor eindrucksvoll demonstriert. Nur in der Literatur vor dem 1. Weltkrieg wird über diesen Naturraum berichtet; er geriet in der DDR in Vergessenheit. Umso eindrucksvoller erscheint dem Rezensenten die Darstellung des Naturraumes (Geologie, Landschaftsentwicklung) und der Siedlungsgeschichte bis zur Zeit der militärischen Nutzung, da hierzu in der allgemein zugänglichen Literatur nichts ohne weiteres zu finden ist. Man spürt den „Rückgriff“ des Autors auf eigenes Wissen und eigenes Erleben.

Heinz Kubasch war der erste, der nach Aufgabe der militärischen Nutzung die Vision von einem Naturschutzgebiet (besser „Naturentwicklungsgebiet“) hatte, in dem sich die Natur ohne jede „Steuerung“ selbst regenerieren sollte. Und das in einem Gebiet von etwa 7000 ha mit einer Fremdstoffbelastung und einem Grad der Naturzerstörung, die in ihrer Gesamtheit eine Regeneration in überschaubaren Zeiträumen kaum vorstellbar erscheinen ließen! Welche Schwierigkeiten und Anfeindungen zu überwinden waren, welche Kraft notwendig war, um egozentrischen Interessen Einhalt zu gebieten, wird in diesem Buch an vielen Stellen deutlich. Wie richtig aber seine Vision von 1991 war, belegt am eindrucksvollsten die Fotoserie auf den Seiten 51–53 bezüglich der Regeneration zerstörter Flächen.

Die Realisierung einer Vision gelingt aber nicht, wenn sie eine Wunschvorstellung ohne Berücksichtigung der sachlichen Grundlagen bleibt. Der Autor hat diese in den Kapiteln über das Entwicklungspotential der Gegenwart und die Eigenart der Naturlandschaft kritisch analysiert. Die hieraus resultierende Entwicklungskonzeption mündet in der klaren Definition des Schutzzieles als „... ungehinderte Entfaltung und Entwicklung der natürlichen Abfolge in Zeit und Raum unter den gegenwärtig real existierenden landschaftsökologischen Bedingungen“ (p. 80), da „Natur kein Zustand, sondern ein Prozess ist“ (p. 80). Diese in einem Leitsatz formulierte Tatsache stellt zumindest ein kritisches Hinterfragen des administrativen und statischen Naturschutzes dar, bei dem Wertung und Wichtung zwecks Vergleichbarkeit der Gebiete u. a. ein Grundanliegen ist. In diesem Kapitel wird eine ein Leben lang entwickelte Naturschutz-Philosophie deutlich, die klar und unverfälscht auf den Grundanliegen der Väter des Naturschutzes vor 100 Jahren aufbaut und diese fortentwickelt.

„Die Verpflichtung, die heimische Natur um ihrer selbst willen zu bewahren, setzt neue Konzepte voraus“ (p. 80). Dieses – sein Konzept – umfasst eine Aufteilung der Fläche in mehrere Zonen: Einer „Naturentwicklungszone“ mit dem Schutzziel der autogenen Entwicklung der Wälder und der zugehörigen Biotop- und Artenvielfalt (ca. 5000 ha), einer „Zone der gelenkten Sukzession“ mit dem Ziel der Erhaltung ausgewählter Sukzessionsstadien der Offenlandvegetation (ca. 1000 ha) und einer „Pflegezone“ auf dem restlichen Flächenanteil. Die einzelnen Pflanzengemeinschaften des Offenlandes, wohlthuend mit deutschen Namen aufgeführt, sind von der Silbergrasflur bis zur Pfeifengraswiese mit Fotos hervorragend dokumentiert. Von grundsätzlicher Bedeutung für den dynamischen Naturschutz sind auch die Ausführungen zur Pflegezone der Randbereiche, in die mit den Fischteichen auch historisch gewachsene Kulturbiotope einbezogen werden. Den aufgeführten Spezifika sei hinzugefügt, dass Fischteiche in Europa die einzigen Biotope sind, auf denen sich je nach Wassergehalt 2 grundverschiedene Lebensräume entwickeln, wobei der Teichbodenvegetation eine besondere Rolle im Artenschutz zukommt (konkurrenzschwache Arten).

Im Kapitel „Freiräume des Naturgeschehens“ widmet sich der Autor der Waldlandschaft und der Tallandschaft der Pulsnitz. In ersterem werden viele „Wahrheiten“ formuliert, die für den praktischen Naturschutz eigentlich Grundanliegen sind und ohne deren Beherzigung kein befriedigendes Ergebnis im Arten- oder Biotopschutz erwartet werden kann: „Nicht das Bestockungsziel ist das wichtigste Glied bei der ... Wiederherstellung der biologischen Tradition, sondern der möglichst ungeritzt gebliebene Boden“ (p. 141)

und (Zitat verändert) „Wer nicht willens ist, den unscheinbaren Arten Existenzrecht einzuräumen, kann den Artentod nicht aufhalten. ... Ein wirkungsvoller Naturschutz wird in erster Linie von unten gemacht, denn die Förderung der Biotop- und Artenvielfalt im Netzwerk der Landschaft ist ein Grundanliegen und nicht die Verbreitung von Absichtserklärungen“ (p. 143).

Die abschließende Beschreibung der Waldvegetation und des Pulsnitztales mit den ausgezeichneten und instruktiven Bilddokumentationen lässt nichts zu wünschen übrig. Mit Hochachtung wird wohl jeder das Kapitel „Wildnis als Kulturaufgabe“ lesen. Dies ist auch ein persönlicher Rückblick auf ein schwieriges, aber auch trotz vieler Rückschläge erfülltes Leben. Den Rezensenten erstaunt – wie sicher jeden Leser und Kenner des Autors – das reiche und fundierte Detailwissen in den verschiedensten naturwissenschaftlichen Disziplinen, deren wohlthuende Gleichbehandlung Grundlage für sein Naturverständnis ist. So ist dieses Buch sicher die Krönung seines Lebenswerkes und niemand anderes hätte ein solches verdient. Aber dieses Buch ist nicht nur ein Lebenswerk; Buch und Naturentwicklungsgebiet Königsbrücker Heide sind das Vermächtnis eines zutiefst selbstlosen, ehrenamtlichen, aber auch oft unbequemen Naturschutzbeauftragten, nicht einer etablierten Institution, für die kommenden Generationen.

Die Bedeutung dieses Werkes für den Naturschutz kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Umso mehr erstaunt es den Rezensenten, dass das Buch im Selbstverlag, lediglich mit einem Vorwort des Sächsischen Staatsministers für Umwelt und Landwirtschaft, erschienen ist. Die Bedeutung für den sächsischen, deutschen und europäischen Naturschutz wäre sicher besser sichtbar geworden, wenn eine Organisation oder die sächsische Staatsregierung als Herausgeber oder direkter Förderer in Erscheinung getreten wären. Die Persönlichkeit Heinz Kubasch hätte dabei sicher nicht gelitten.

Werner Hempel

Literaturmitteilung

Unser Ehrenmitglied Prof. Dr. Andrzej Wiktor, Wrocław, und unser korrespondierendes Mitglied Doc. RNDr. Ivo Flasar, Teplice, haben die folgende Publikation – zusammen mit einer deutschsprachigen Zusammenfassung – zur Mitteilung eingesandt:

„Andrzej Wiktor, Ivo Flasar (2005):
Slimaki Karkonoszy (Mollusca Gastropoda). – Przyroda Sudetów 1.8 (2005): 67–76
[Die Schnecken (Mollusca: Gastropoda) des Riesengebirges!“

Zusammenfassung

Die Schneckenfauna des Riesengebirges umfasst 110 Arten, was im Vergleich zu ähnlichen Gebirgsmassiven Mitteleuropas relativ wenig ist. Die Ursache dieser Armut liegt in der Herkunft der Fauna. Während der nördlichen Vereisung ist die hiesige Schneckenfauna ausgewichen oder zumindest teilweise ausgestorben, wobei die nach einem Breitenkreis verlaufende Lage des Gebirges eine Migration der Schnecken von Norden nach Süden erschwerte. Die Neubesiedlung des nördlichen Teils des Gebirges (der in den Grenzen von Polen liegt) aus dem Süden verlief mit einer Umkreisung der höchsten Gebirgslagen, während die Südseite des Gebirges (die in den Grenzen Tschechiens liegt) ohne größere Schwierigkeiten direkt aus den wärmeren Refugien des Südens wiederbesetzt werden konnte. Auf diese Weise lässt sich auch der Mangel an endemischen Arten im Riesengebirge erklären. Die Artenarmut wird auch durch den geologischen Bau des Gebirges beeinflusst, u. a. fehlen hier Kalkfelsen und die vorhandenen Gesteine sind sauer und arm an Unterschlüpfen. Auch die künstliche Bewaldung mit Fichte sowie die Versauerung und Verunreinigung durch Emissionen sind weitere negative Faktoren. Die Schneckenfauna des südlichen Gebirges ist um 39 Arten reicher. Es ist anzunehmen, dass ein Teil der wärmeliebenden Schnecken nicht so weit nach Norden vordringt, außerdem ist der südliche Teil des Gebirges auch geologisch reicher strukturiert und flächenmäßig größer. An den Nordhängen, besonders in den Gruben, existierten bis unlängst (aktuell nicht mehr bestätigte) Standorte der Schnecke *Vertigo arctica*, einer Art, die sich hier im Periglazial angesiedelt hatte. In neuester Zeit wird das Riesengebirge intensiv durch verschleppte und synanthrope Arten besiedelt. Es besteht der Bedarf zum Schutz von inselartig erhalten gebliebenen Bruchstücken natürlicher Lebensräume, besonders in den zur Eiszeit entstandenen Gruben und in Fragmenten von Mischwäldern, wo noch Reste der ehemaligen Schneckenfauna erhalten geblieben sind.